der chronologischen Aufschlüsselung nach ‚Alten Namen', Stand von 1904 (bis 1918), 1930, 1940 und 1973. Sehr detailliert und daher für das gesamte Buch von großem Nutzen sind die ausführlich gehaltenen Orts- und Personenregister (getrennt S. 439 ff., 450 ff.). Eine Regionalkarte, eine Bielitzer Gemarkungskarte sowie ein Stadtplan mit dem Stand um 1900 (Erläuterungen zu letzterem S. 469) sowie 23 ausgewählte Schwarzweißbilder ergänzen noch die Stadtgeschichte.

Es übersteigt die räumlichen und inhaltlichen Möglichkeiten einer Rezension, in angemessener Weise den in dieser Arbeit verarbeiteten und dargelegten Forschungs- und Wissensstand zu würdigen. Verwehrung des Quellenzugangs, mühsame Rekonstruktion von Details, außerordentliche Zerstreuung des Materials u. a. m. haben in anderen vergleichbaren Fällen Autoren bereits im Vorfeld ähnlicher Veröffentlichungspläne scheitern oder resignieren lassen.

Umso höher ist es zu bewerten, daß Walter Kuhn am Ende seines langen und erfolgreichen Forscherlebens hier sowohl formal als auch inhaltlich ein besonderes Vermächtnis hinterlassen hat, welches beispielgebend wirken kann.

Demgegenüber müssen manche Einwände eher nebensächlich, fast sekundär erscheinen: eine gewisse Starrheit des chronologischen Aufbaus bzw. der Materialverarbeitung in den Teilen II-IV (einschließlich 1620), die sachliche Untergliederung in den anderen Kapiteln, wo ich mir eine schärfere Trennung von Chronologie, Kultur, Politik, Wirtschafts- und Sozialleben bzw. manche Umstellung im Sinne eines leichteren Verständnisses auch für den wissenschaftlichen Leser (soweit er nicht Spezialist ist) gewünscht hätte.

Wird man manchem Urteil Kuhns in bezug auf die großen politischen Entwicklungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart einiges entgegensetzen können (VI, VII, VIII), so muß man andererseits seine bis in die feinsten Details gehenden Darstellungen im Mikro-Bereich dieser Geschichte besonders hervorheben: Bielitz als Sozialgeschichte!

Resümee: ein wissenschaftlich ertragreiches, gleichzeitig lesenswertes (und lesbares!) Buch.

Waakirchen Otfrid Pustejovsky

Theisinger, Hugo: Aus dem Egerland. Falkenau — Stadt und Land. Größtes westböhmisches Industriegebiet mit den Städten und Gemeinden des Landkreises. Ein Heimat- und Ortsbuch.

Verlag Obermayer, Buchloe 1983, 630 S.

Eingerahmt von den weltberühmten Badeorten Franzensbad im Westen, Karlsbad im Osten und Marienbad im Süden liegt die Stadt Falkenau a. d. Eger (heute Falknov n. Ohří) und der gleichnamige Bezirk (vom 1. Mai 1939 bis Mai 1945 „Landkreis") Falkenau. Der Bezirk hatte noch 1930 einen Anteil von 90,3 Prozent Deutschen bei rd. 6 Prozent Tschechen, auch wenn sich deren Anteil seit 1919 ständig erhöhte. Durch die Vertreibung der Deutschen nach 1945 sank die Bevölkerungszahl von fast 62 000 im Jahre 1930 auf 38 500 im Jahre 1947 ab.

Bestimmender Faktor im Leben der Falkenauer war der Braunkohlebergbau, der seit dem Mittelalter betrieben wurde, aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit seinen Halden die Hopfengärten aus der Landschaft zu verdrängen begann. Noch Goethe, der 1822 auch durch Falkenau kam, konnte als Reiseeindruck festhalten: „Es ist der Hopfenbau, der die gestreckten Hügel der Stadt in stundenlangen Reihen ziert." Die Eingriffe in die Landschaft infolge des Kohleabbaus im Tagebau erreichten allerdings erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg solche Ausmaße, daß ganze Ortschaften vom Erdboden verschwanden. Das Falkenauer Revier lieferte Mitte der 60er Jahre dreimal soviel Kohle wie während des Zweiten Weltkrieges und stand damit nach Brüx und Ostrau an dritter Stelle in der Kohleförderung der ČSSR. Brauchtum und Sitte der Bergleute fanden Eingang sogar in die Kindermärchen der Gegend. Im sozialen Bereich wurde die Kranken- und Altersversicherung der Knappschaften, die sich um 1860 nach Revieren und Betrieben in den sog. Bruderladen zu organisieren begannen, zum Vorbild für die gesamte Industrie im Egerland: In die Egerländer Bruderlade mit Sitz in Falkenau, in der seit 1918 alle Bergwerksbetriebe des Egerlandes zusammengefaßt waren, traten bald darauf auch die Betriebsversicherungen anderer Industriezweige ein.

Einschneidender als alle wirtschaftlichen Veränderungen waren jedoch die historischen Entwicklungen, die vor allem seit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie das Sudetenland erfaßten. Der Geschichte räumt der Verfasser des Falkenauer „Heimat- und Ortsbuches" denn auch breiten Raum ein. Die ethnischen und geographischen Gegebenheiten des Landes, die Schilderung seiner Wirtschaft und Gesellschaft sind eingebettet in Geschichten und die Geschichte der Stadt und des Kreises Falkenau, die ihrerseits wieder in den Zusammenhang der Geschichte des Egerlandes und des Sudetengebiets gestellt wird. Der Verfasser, der selbst aus der Umgebung Falkenaus stammt, hat sich vor allem der geschichtlichen Ereignisse seit 1918 angenommen und behandelt in einem einleitenden ersten Teil seines Heimatbuches die wichtigsten Fragen in den Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen seit der Einverleibung des Sudetenlandes in den tschechoslowakischen Vielvölkerstaat. Ganz offensichtlich sieht er im Nachweis der Unrechtmäßigkeit der Vertreibung nach 1945, der Vergewaltigung des Deutschtums durch das tschechische Staatsvolk, die europäischen Großmächte sowie durch Hitler und das Dritte Reich die wichtigsten aufklärerischen Tendenzen seines Buches. Die Verletzung des Selbstbestimmungsrechts, die Nationalisierungsmaßnahmen der Tschechen, die Hintergründe für das Erstarken der Henlein-Partei, der „Anschluß" und das Ende mit Schrecken, das in der Ausweisung der meisten Deutschen gipfelte, werden ihrem äußeren Ablauf nach einigermaßen zutreffend abgehandelt. Unverkennbar ist dabei das Augenmerk des Verfassers darauf gerichtet, die Sudetendeutschen als unschuldige Opfer der Geschichte darzustellen, die hinnehmen mußten, was von außen an sie herangetragen wurde. Die Sudetendeutsche Partei erscheint als geradezu demokratische Vereinigung, deren Führer lediglich gewisse autonome Rechte für die deutsche Minderheit erreichen wollten, dem tschechoslowakischen Staat gegenüber jedoch völlig loyal eingestellt waren; Henlein wird in die Rolle des von Hitler Betrogenen gepreßt, und Walter Brand, der einst die deutschen Nationalsozialisten gegeißelt hatte, weil sie um 1930 — wie er meinte — mit den

demokratischen Kräften in Deutschland paktieren wollten, wird zum Widerstandskämpfer hochstilisiert. Das faschistische Gedankengut der SdP, ihre Ablehnung der Demokratie und die Doppelbödigkeit der auf den Anschluß zielenden Politik Henleins werden vom Verfasser verschwiegen. Eine Hinwendung zum Nationalsozialismus wird allenfalls bei Teilen der sudetendeutschen Jugend festgestellt. Umso deutlicher wird der Verfasser bei den Greueltaten der Tschechen, zu deren Beweis, ohne auf den Textzusammenhang zu achten, Bilder erhängter deutscher Soldaten oder NS-Politiker, halbverhungerter oder in Massengräbern beigesetzter Deutscher herangezogen werden. Wenn Schuldzusammenhänge aufgezeigt werden, dann nur zu Lasten der Tschechen. Die Unfähigkeit des Autors, auf die Komplexität des deutsch-tschechischen Verhältnisses eingehen zu können, erhellt sein Beispiel, mit der während des Krieges geäußerten Ablehnung Hitlers, das tschechische Volk auszusiedeln, die Unangemessenheit und Ungerechtigkeit der Vertreibung der Deutschen nach 1945 zu beweisen. Dem Verfasser fehlt etwas von der Einsicht des deutschen Gesandten in Prag, Eisenlohr, gegen den die SdP-Oberen heftig intrigierten; Eisenlohr berichtete im November 1937 über die Stimmung im tschechischen Volk gegenüber den Deutschen, „daß jede ersichtliche Verstärkung des deutschen Drucks auf die Tschechoslowakei, jede Haltung bei uns, die von dem ewig wachen Mißtrauen drüben auch nur entfernt als Angriffswillen gedeutet werden kann, das tschechische Volk in Furcht und Haß sich nicht nur gegen uns, sondern auch gegen seine sudetendeutschen Mitbürger zusammenschließen läßt". Die begrenzte Sicht und Einsicht des Autors wird so recht deutlich, wenn er den 4. März 1919 zum „blutigen Schicksalstag" der sudetendeutschen Geschichte erklärt und ohne Hinweis auf die Folgen der deutschen Politik gegenüber der Tschechoslowakei schreibt, daß mit dem Anschluß an das Deutsche Reich für das Egerland „eine kurze Zeit der Freiheit und des Friedens" anbrach. Ein an sich verdienstvolles Heimatbuch kommt hier in seinem Geschichtsbild über den bösartigen Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht hinaus.

München Hermann Weiß

Rosa, Wenceslaus Johannis: Čechořečnost seu Grammatica linguae bohemicae. Micro-Pragae 1672. Edited with Introduction by Jiří Marvan; with the co-operation of Gavin Betts.

Otto Sagner, München 1983, XVI + XXXI + 520 S. (Specimina Philologiae Slavicae. Hrsg. v. Olexa Horbatsch u. Gerd Freidhof 52).

Gewisse Vorurteile halten sich hartnäckig, auch wenn immer wieder neues Material herbeigeschafft wird, durch das sie längst hätten widergelegt sein müssen. So ist es auch mit der Vorstellung vom 17. und 18. Jahrhundert in den böhmischen Ländern als von einem „dunklen" Zeitalter, einem Zeitalter des Niedergangs und Verfalls. Die Diskussion um den slawischen Barock — ein gewisser Höhepunkt war der Slawistenkongreß in Prag 1968 — ist inzwischen verstummt, nachdem sie viele neue Erkenntnisse gebracht hatte, und das alte Vorurteil vom „temno" wird zu-